

Wer ist der Dieb? : Fast ein Kriminalroman

Autor(en): **Gfeller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krokodilleder gegerbt. Möglich, dass du ein Stück davon gesehen hast, lieber Leser, als Damentasche, Damenschuhe oder dergleichen in einem Modengeschäft an der Bahnhofstrasse in Zürich, an der Freiestrasse in Basel, an der Spitalgasse in Bern, in St. Gallen, Winterthur, Luzern, Biel.

Echtes Krokodilleder ist sehr teuer. Darum begreifen wir auch, dass die Jäger sehr sorgsam mit der Haut umgehen und nicht mit Kanonen auf Krokodile schiessen. Ob das Krokodilfleisch essbar ist? Ich weiss es nicht. Vielleicht weiss es einer der Leser?

Das Jagdgebiet für Krokodile in Australien liegt in Queensland zwischen dem Kap York und der Princess-Charlotte-Bucht. Du findest diese Namen auf der Karte verzeichnet. Ausser Krokodilen gibt es in diesem Naturparadies Känguruhs, Wildschweine (verwilderte Hausschweine, die Kapitän Cook vor 150 Jahren hier ausgesetzt hat), Pelikane, Wildgänse, Beutelratten, Schnabeltiere, fliegende Hunde usw. Ferner Blumen und andere Pflanzen, die noch niemand mit Namen getauft hat.

(Text ebenfalls nach dem «Familien-Feierabend» der «Emmentaler Nachrichten».)

Wer ist der Dieb?

Fast ein Kriminalroman / Von H. Gfeller

1. Der Verdacht

Dem Schreinermeister Samuel Märki war eine Hundertfrankennote abhanden gekommen.

Er hatte vorne im Verkaufsladen einen Schrank verkauft. Für 350 Franken. Das Geld hatte er in seinen Kittel gesteckt. War damit in die Werkstatt hinter dem Haus gegangen. Hatte dort den guten Rock mit seinem Arbeitskittel vertauscht. Den guten Rock im Kasten versorgt. Den Schlüssel zuge dreht, aber hernach stecken gelassen. Dann war er an die Arbeit gegangen.

Nach Feierabend zog er wieder den bessern Kittel an. Fühlte nach dem Geld, zog es heraus und zählte es. Es waren nur noch 250 Franken. Es fehlte eine Hunderternote. Samuel Märki durchsuchte alle Taschen, durchsuchte den Kasten, durchsuchte den Laden, suchte auf dem Weg vom Laden zur Werkstatt. Die Note fand sich nicht. «Gestohlen!», sagte er sich.

Er erinnerte sich: Um 4 Uhr war er in den Schopf gegangen, um ein Stück Kirschbaumholz auszulesen. Ungefähr eine Viertelstunde hatte er dazu gebraucht. In dieser Viertelstunde muss das Geld gestohlen worden sein. Aber wer war der Dieb? Und warum hatte er nur die Hunderternote genommen und nicht das ganze Geld?

Samuel Märki dachte nach. Als Diebe kamen nur die zwei in Frage, die allein in der Werkstatt waren, Jakob Burri, sein Arbeiter, und Erich Schranz, der Lehrling. Nein, der alte Jakob Burri konnte es nicht sein.

Den kannte er durch und durch. Der war schon fast 20 Jahre bei ihm. Eine treue Seele. Der stiehlt keinen Nagel.

Also denn der taubstumme Lehrbub Erich Schranz. Zwar hatte dieser ein gutes Zeugnis aus der Anstalt mitgebracht. Und der Direktor der Anstalt hatte selbst dazu geschrieben: «Treu und zuverlässig». Aber Erich war arm. Und er träumte schon immer von einem Velo, hatte aber keine Eltern mehr, die ihm das Geld dazu hätten geben können. Zwar war Erich in diesem ersten Lehrjahr immer nett, höflich und bescheiden gewesen, rauchte nicht, wie andere Burschen seines Alters, brauchte überhaupt kein Geld, blieb nach Feierabend immer daheim und las die Zeitung oder Bücher oder plauderte mit den Nachbarn. Und seine Augen hatten einen so ehrlichen Blick. Aber er ist ein Taubstummer. Was wissen wir Hörenden von Taubstummen? Ist einem Taubstummen zu trauen? Hinwiederum aber hatte er es gar nicht nötig, zu stehlen. Ging es ihm um ein Velo, so hatte er doch Sparbatzen genug, um eines zu kaufen.

Aber wer anders konnte es denn sein, als der da, der nun mit den Meistersleuten am Tische sass und mit gutem Appetit sein Nachtessen verzehrte? Nur — wer ein schlechtes Gewissen hat, kann doch nicht so unbefangen seine Suppe löffeln. Oder theatert er nur Unschuld? Wer kann in die Tiefe einer Menschenseele blicken?

Der Meister war so schweigsam. Erich fühlte den Misston. Und es war ihm gar nicht wohl dabei. Weshalb er seinen Meister mit einem langen Blick bedachte und lächelte, als dieser aufschaute.

Aber gerade das kam Samuel Märki verdächtig vor. Dieser Blick, dieses Lächeln! Ist es Unschuld, ist es Falschheit? Märki bedachte, er müsse nach dem Essen mit seiner Frau über die Sache reden. Aber dann tat er es doch nicht. Lisbeth würde sich nur aufregen. Und helfen konnte sie ja doch nicht. Denn man musste die Untersuchung schlau vornehmen. Das war Männersache. Darum stand er nach dem Essen auf, ohne etwas zu sagen, ging noch einmal in den Laden, in die Werkstatt, suchte überall herum und überlegte sich die Sache. Als er nach einigen Stunden zur Ruhe ging, schlummerte seine Frau bereits. Er war froh darüber, sonst hätte sie ihn am Ende noch gefragt, was er so herum sinniere.

Samuel Märki schlief wenig in dieser Nacht, so hatte er zu denken. Das Geld reute ihn, hundert Franken! Aber noch mehr quälte ihn, dass er einen Dieb im Hause hatte, dass er sich in Erich so getäuscht hatte. Wie ein Vater hatte er den Jungen aufgenommen. Hatte sich so gefreut über seinen Fleiss, sein Geschick, seine Zuverlässigkeit, seine Zutraulichkeit. Hatte sich so Mühe gegeben, deutlich mit ihm zu sprechen, ihm alles zu erklären, seine Fragen zu beantworten, auch nach Feierabend. Und jetzt hatte ihn dieser Erich so schmachlich betrogen! Vornherum so brav, so freundlich, ein Augendiener! Samuel Märki musste an seine Goldreinetten denken am Spalier. Prachtsäpfel, gesund um und um. Aber im Kerngehäuse faul. So einer also ist der Erich!

Wo hat er wohl das Geld versteckt? Man muss seine Kleider erlesen, seinen Kleiderschrank, sein Bett. Man muss es heimlich tun, während er in der Werkstatt arbeitet. Aber Samuel Märki scheute sich davor. Es kam ihm hinterhältig und widerlich vor. Er beschloss, den Erich ganz offen und ehrlich zu fragen, punktum. Irgendwie würde man dann schon merken, ob er dabei ein gutes Gewissen habe oder nicht.

Gegen Morgen schlief Samuel Märki endlich ein.

2. Die Untersuchung

Als aber der Morgen graute, war Samuel Märki seiner Sache nicht mehr so ganz sicher. Was ihm in dunkler Nacht noch als wahrscheinlich erschienen war, wollte in der klaren Morgensonne doch nicht so recht bestehen. Es war da etwas, das er nicht bedacht hatte. Wie konnte Erich hinter das Geld geraten, wenn doch Jakob Burri in der Werkstatt war? Aber vielleicht war Jakob in der kritischen Viertelstunde ebenfalls hinausgegangen. Man muss ihn fragen.

Märki schickte Erich in den Schopf, um dort Ordnung zu machen. Dann wandte er sich zu Burri:

«Jakob, könnt Ihr schweigen?», worauf Burri als Antwort die Gegenfrage stellte: «Bin ich ein Schwätzer?»

«Nun denn», fuhr der Meister fort, «so behaltet für Euch, was ich jetzt zu sagen habe!» Und er erzählte ihm den Sachverhalt. Niemand anders als Erich könne das Geld gestohlen haben.

Burri erschrak: «Ich kann das nicht glauben. Der Erich? Meister, täuscht Ihr Euch nicht? Freilich, der Erich war gestern, als ich für etwa fünf Minuten hinausgegangen war, allein in der Werkstätte. Wer also könnte sonst das Geld gestohlen haben? Aber es fällt mir schwer, es zu glauben. Der Erich? Ich verstehe zwar nicht viel von Gehörlosen, aber der da ist doch gewiss nicht schlecht. Habt Ihr die Hunderternote auch gründlich gesucht, Meister? Besinnt Euch, suchet noch einmal!»

Da gebe es nichts mehr zu suchen. Verloren sei verloren. Und Tatsache sei, dass nur der Schranz der Dieb sein könne — basta!

*

«Was ist nur mit dem Meister?» dachte Erich, als er wieder in die Werkstatt zurückkehrte. «Er schaut mich so seltsam an. Hat er Sorgen? Ist er unzufrieden mit mir? Habe ich etwas falsch gemacht? Warum sagt er nichts?» Erich war ganz verwirrt. Immer wieder suchte er nach Freundlichkeit in des Meisters Gesicht. Da begegneten sich der beiden Blicke, streng fragend der des Meisters. Da schaute Erich weg.

«Aha — er hat ein schlechtes Gewissen!», sagte sich Märki. «Darf mir nicht in die Augen schauen. Jetzt ist es Zeit, mit ihm zu sprechen.» Er winkte ihm: «Komm!» Sie gingen in den Schopf. Das war schon oft vorgekommen. Aber diesmal war es anders. Es liegt etwas in der Luft, etwas Unheimliches. Was? Um Gotteswillen!

Meister Märki stellte sich vor den Lehrbuben, schaute ihn an, als ob er ihn mit den Blicken festhalten wollte, fragte langsam und messerscharf: «Wo hast du das Geld?»

Erich zog seinen Geldbeutel hervor und wies seine paar Franken Taschengeld vor.

«Mach kein Theater! Du weisst genau, was ich will! Wo ist die Hunderternote?»

Erich schüttelte ganz verwirrt den Kopf. Er verstehe nicht, wisse nichts von einer Hunderternote.

«Du hast mir eine Hunderternote aus dem Kittel entwendet! Leugne nicht! Sonst hole ich die Polizei. Wo ist das Geld?»

Da lief es Erich heiss durch die Adern. Er, ein Dieb! Das war zuviel. Er streckte sich, schaute dem Meister ernst in die Augen und schrie: «Ich bin kein Dieb! Das nehmen Sie zurück!»

«Hoho — nur nicht aufgemuckt, Bürschlein! Man wird doch noch fragen dürfen!»

«Fragen Sie — aber anders!»

Samuel Märki fühlte sich plötzlich wieder ganz unsicher. Er war zu weit gegangen. Irgendwie war es ihm sogar, er müsse seine Grobheit rechtfertigen. Er erklärte nun so und so. Erich sei allein in der Werkstatt gewesen. Und es gehe ihm, dem Meister, mehr als um die hundert Franken. Er müsse wissen, woran er sei mit seinen Leuten.

Auf einmal erbleichte Erich. Dann sagte er stotternd: «Meister — der Dieb bin ich nicht. Mehr kann ich nicht sagen! Holet die Polizei! Aber mehr kann ich auch der Polizei nicht sagen.»

Märki zuckte die Achseln, vertauschte seinen Arbeitskittel mit dem guten Rock und begab sich auf den Polizeiposten. (Schluss folgt)

Von den Anfängen der Fliegerei

(Fortsetzung)

2. *Otto Lilienthal, ein Pionier des Fluges*

Mehr Erfolg als der Schneider Berblinger in Ulm hatte Otto Lilienthal. Er war vorsichtiger. Viele Jahre machte er Versuche. Schon als Knabe schaute er mit seinem Bruder Gustav oft den Störchen zu. Habt ihr schon einen Raben oder einen andern grossen Vogel beobachtet, wie sie vom Boden auffliegen? Erst laufen sie einige Schritte gegen den Wind und schwingen dabei die Flügel. Dann können sie sich leicht in die Luft erheben. Otto und Gustav schauten auch den Möven zu. Das sind wahre Flugkünstler. Selbst im Sturm bewegen sie sich erstaunlich sicher durch die Lüfte. Sehr gut fliegen ferner die Moosweihe. Bei ruhiger Luft kreisen sie ohne Flügelschlag über den Feldern. Ihnen zuzuschauen macht immer Freude.